Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 44 (1992)
Heft: 2

Artikel: "You are a big boy now"
Autor: Eichenberger, Ambros
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931723

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUAN CARLOS CREMATA

«You are a big boy now»

Portrait eines jungen, alternativen kubanischen Regisseurs

Ambros Eichenberger

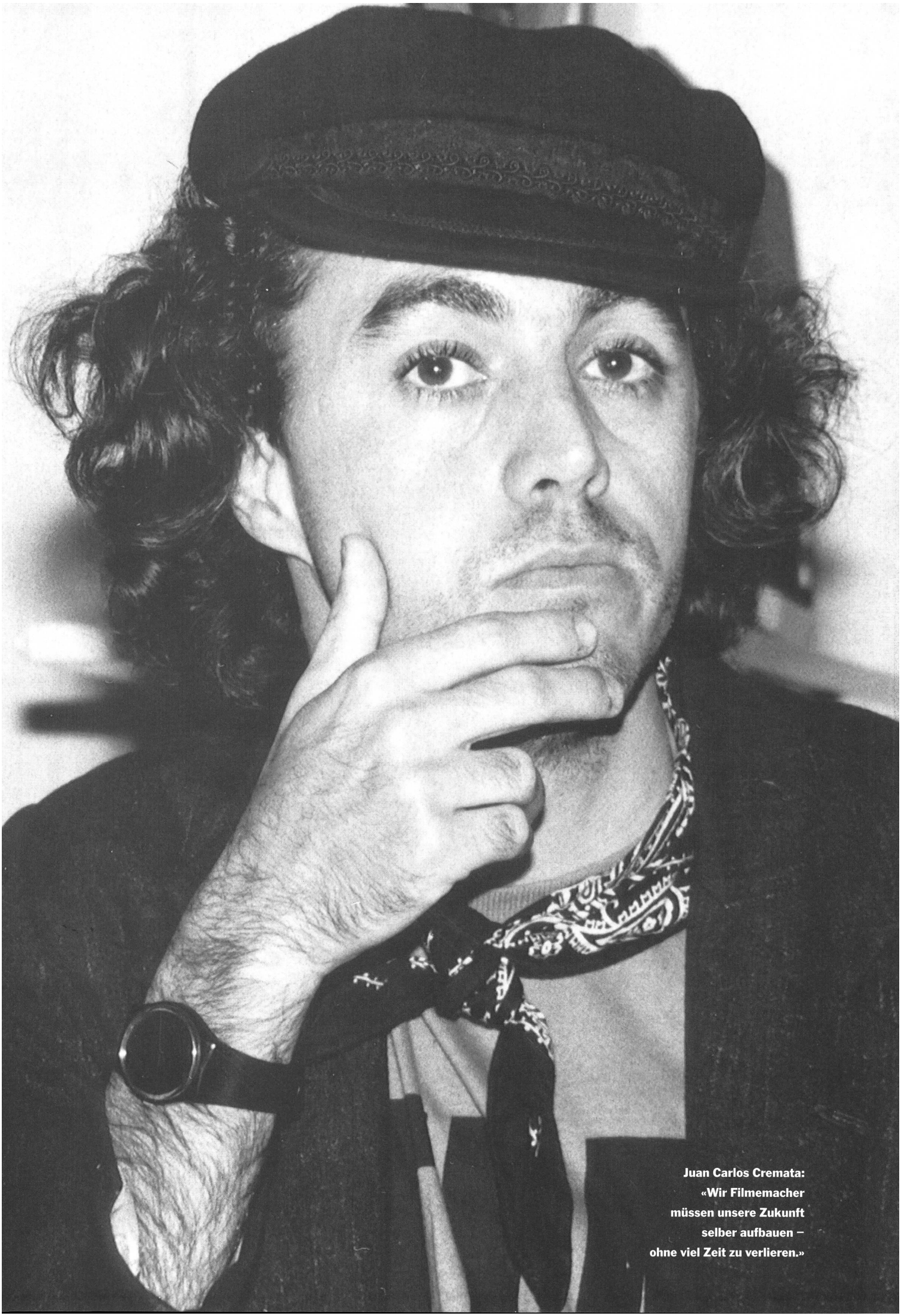
«Kein schlechter Film, aber er bringt Neues», heisst ein Refrain, der in den letzten Jahren die Lancierung gar manchen kubanischen Films begleitete. Mit Ausnahme von *«Alicia en el pueblo de maravillas»* (Alicia am Ort der Wunder, 1991) von Daniel Diaz Torres. Wegen seiner sozial- und systemkritischen Brisanz hat das Werk nicht nur für Abwechslung, sondern auch für Ablösungen gesorgt. So wurde ein so verdienter Mann wie Julio García Espinosa, langjähriger Chef des «Instituto Cubano de Arte y Industria Cinematographica» (ICAIC) gefeuert, weil er die Erlaubnis gegeben hatte, den Film öffentlich vorzuführen. Gemäss höherem Befehl wurde «Alicia» vier Tage danach abgesetzt und in den «Giftschrank» versenkt.

Aufregung verursachte auch der surrealistische Erstling *«Rinocerontes»* von Juan Carlos Cremata (geboren 1961), obwohl er kaum 30 Minuten dauert. Diese werden allerdings dazu benutzt, um mit grossem rhythmischem Schwung («die Zuschauer sollen sich ruhig ein bisschen bewegen») die doppelte Moral, die den kubanischen Alltag seit Jahren prägt, ins Visier zu nehmen. Als Beispiel steht ein Chefbeamter im Mittelpunkt, der während seiner Arbeitszeit u. a. obszöne Telefongespräche mit diversen Sekretärinnen führt. Die Story wird zwar in das Ambiente der sechziger Jahre zurückverlegt, aber die Zuschauer haben natürlich keine Mühe, die Bezüge zu den neunziger Jahren herzustellen. «In Kuba macht eh niemand, was er sagt, und es sagt eh niemand, was er macht!» Die Rückblende in die sechziger Jahre ist für Cremata allerdings mehr als ein schlauer Trick, um die Zensur zu umgehen. Er will damit auch an die erste Blütezeit des kubanischen Films erinnern, in der so interessante Werke wie «Historias de la Revolución» (Geschichten der Revolution, 1960) von Tomás Gutierrez Alea, «Lucia» von Humberto Solas (1968), «La primera carga al machete» (Die erste Schlacht der Machete, 1969) und «Los días del agua» (Die Tage des Wassers, 1971) von Manuel Octavio Gómez entstanden sind.

Am stärksten hat sich der junge Cremata aber von Aleas *«La muerta de un burocrata»* (Der Tod eines Bürokraten, 1966) beeindrucken lassen. Das ist bekanntlich ein Film, der sich mit den Mitteln des schwarzen Humors über die kubanische Verwaltungsbürokratie lustig macht und wohl zu den schönsten Komödien Kubas gehört. Diese gesellschaftskritische Stossrichtung möchte Cremata mit ähnlichen Stilmitteln, der Groteske und dem Surrealismus, weiterführern und aktualisieren.

Das Genre Komödie scheint Cremata auf den Leib geschnitten zu sein. Dies ist ihm inzwischen so vielfach bestätigt worden, dass er selber überzeugt ist davon. Aus diesem Grunde hat er bereits von einem Filmprojekt zum Gedenken an die 500 Jahre «Entdeckung» Lateinamerikas Abstand genommen, dem ein Theaterstück des berühmten kubanischen Schriftstellers Alejo Carpentier zugrunde lag. Mit der Begründung: «Dieser Stoff ist wohl zu ernst für mich!» Der Verzicht hindert ihn aber keineswegs daran, sich weiterhin mit Geschichte und Gegenwart der «Entdeckung» Lateinamerikas zu befassen. Etwa dadurch, dass er die zentrale Frage stellt, die bis heute noch immer nicht endgültig beantwortet ist: Was die Europäer im vermeintlichen «Westindien» – Gold und Silber einmal ausgenommen – denn überhaupt entdeckt haben könnten: «Allem Anschein nach noch nicht einmal ihre Ignoranz»! Dann wird mehrmals nachgedoppelt: «Ehrlich, was sie entdeckt haben, weiss ich nicht. Unsere Kultur gehört jedenfalls nicht dazu, denn die haben sie grossenteils zerstört. Uns hat keiner entdeckt!»

Solche Äusserungen weisen darauf hin, dass der Hang zur Komödie und zur Groteske nicht so flächendeckend ist, wie es die Cremata-Fama jetzt schon haben will. Mit seinem ersten dokumentarischen Versuch *«Diana»*, der 1989 an einer Muestra des jungen kubanischen Films den grossen Preis erhielt, sind andere Töne angeschlagen worden. Denn



Juan Carlos Cremata: «Wir Filmemacher müssen unsere Zukunft selber aufbauen – ohne viel Zeit zu verlieren.»

da wird die – wahre – Geschichte von einem jungen, krebskranken Mädchen erzählt, das mit Tanzübungen gegen den Tod ankämpft. Dianas Schicksal und ihr Sterben haben Juan Carlos Cremata seelisch so mitgenommen, dass er in einem Spital behandelt werden musste. Der Entschluss, fortan nur noch Komödien zu drehen, geht auf diese Pause der Reflexion und des Innehaltens zurück. Die vielfach erörterten Zusammenhänge zwischen Trauer und Humor sind also auch in der Karibik auszumachen, die für viele Touristen vorwiegend oder ausschliesslich mit «Allegría» identisch ist.

Crematas ausgeprägte antidogmatische Veranlagung geht auf den elementaren Freiheitswillen des jungen Regisseurs zurück. Dieser hat ihn aber (noch) nicht zu einem «subversiven» Konterrevolutionär werden lassen, der Kuba, wie unzählige andere, am liebsten so rasch wie möglich verlassen möchte. Dennoch ist er nach den Kurzfilmtagen von Oberhausen, wo «Rinocerontes» mit Erfolg gezeigt worden ist, verdächtig lange im Ruhrgebiet hängengeblieben...

Im Grunde genommen liebt er seine karibische Heimat, «wo man tanzt, trommelt und sich bewegt», mit jeder Faser seines Herzens. Sogar die Revolution, denn die hat dem Land neben massiven Einschränkungen ja auch eine Reihe von sozialen Errungenschaften (im Gesundheits- und Bildungswesen) gebracht. Jetzt, so wird von Cremata (und von vielen anderen) immer wieder unterstrichen, sind die revolutionären Impulse aber in Dogmatismus und Ideologie erstarrt. Davon ist zwangsläufig auch die Kulturszene stark betroffen. So sind Risiko- und Experimentierfreudigkeit, die Suche nach neuen ästhetischen Ausdrucksformen, verlorengegangen.

Auf diese Zustände der Stagnation hatten die Regisseure Raul García Riveron, Diego Rodriguez Arche und Jorge Alonso Padilla in einem Gemeinschaftsartikel, der in der Zeitschrift «Bohemia» erschienen ist, bereits 1988 aufmerksam gemacht. «Der aufgezwungene Geschmack, die Theorien und die Feigheit von Funktionären und Kommissionen haben den kubanischen Film von der Realität entfernt», heisst es darin. Die meisten Filmemacher, ist in der Folge zu lesen, hätten diese Entwicklung passiv über sich ergehen lassen, statt «von einer Avantgardeposition aus gegen das Übel anzukämpfen». Letzteres wird von vielen Vertretern der jüngeren Generation seit geraumer Zeit versucht. Cremata, das Multitalent, leistet dazu einen Beitrag, der beachtlich ist. Nicht nur mit seinen Filmen (und Filmprojekten), sondern auch mit Zeichnungen und Gedichten – und bald einmal mit seinen Liedern. Denn er ist absolut davon überzeugt, dass eine Wende in Kuba unumgänglich ist, betont aber, dass sie nicht «wie in der DDR vor sich zu gehen braucht, denn der US-Imperialismus sitzt seit Jahrzehnten auf der Lauer, um aus uns (wieder) eine Kolonie zu machen, und das wollen wir unter allen Umständen vermeiden.»

Sehnsucht nach schöpferischer Freiheit! Auf einer kleinen Oase, die von ihm deshalb als «Paradies» bezeichnet wird, scheint sie teilweise in Erfüllung gegangen zu sein. Damit ist die «Internationale Film- und Fernsehschule der drei Welten» in San Antonio de los Banos, eine Bannmeile von Havanna entfernt, gemeint. Sie ist 1986 gegründet worden und gilt als wichtigstes Projekt der «Fundación del nuevo Cine latinoamericano», die von Gabriel García Marquez geleitet wird. Hier hat Cremata als Zögling der ersten Stunde das filmische Handwerk gelernt. Als Cutter, weil das Fach Regie bereits ausgebucht war, da zahlreiche Bewerbungen aus anderen lateinamerikanischen Ländern berücksichtigt werden mussten, handelt es sich doch um eine lateinamerikanische und nicht um eine kubanische Schule. Von den Kontakten zu diesen Kolleginnen und Kollegen, die von Gesellschaften mit anderen politischen Systemen herkommen, hat Cremata viel profitiert. Die Möglichkeit, in Ecuador bei den Dreharbeiten zu «La Tigra» von Camilo Luzuriaga Erfahrungen zu sammeln, gehört dazu. Der kommerziell konzipierte Film mit den Klischees von schönen, nackten Indiofrauen gefällt ihm zwar nicht, aber die Einwohner des Andenstaates haben es ihm angetan. Mit anschaulichen Gesten erzählt er von einer «Gorda» (einer Dicken), die so umfangreich war, dass sie es nicht mehr schaffte, die Stiege ihres eigenen Hauses herunterzukommen. Solche Geschichten haben auch Gabriel García Marquez fasziniert!

Energien der Hoffnung tankt Juan Carlos Cremata nicht zuletzt im Kontakt mit Kindern, für die er zeichnet und Kurzgeschichten schreibt. Im Unterschied zu vielen anderen Erwachsenen ist das Spielen und Tanzen mit Kindern für ihn kein Zeitverlust. «Sie sind glücklich dabei und ich auch!» Bei den Crematas liegt diese Leichtigkeit der Kommunikation mit Kindern ohnehin in der Familie. Die Mutter hat sich als Choreographin fürs Kinderballett von Havanna einen Namen gemacht und die beliebte Fernsehserie «Y cuando sea grande» («Wenn ich einmal gross bin») konzipiert, von der bereits 30 fünfzehnminütige Episoden ausgestrahlt worden sind. Darin können Kinder (die alle unter fünf Jahre alt sind) vor Ort – im Flugzeug, im Bus, im Theater usw. – von ihren beruflichen Träumen erzählen. Bisweilen bekommt man den Eindruck, der begeisterungsfähige, karibisch-sinnliche, tanzende und filmende Juan Carlos Cremata sei eines von ihnen geblieben! Diese Einschätzung scheint ihm nicht einmal unsympathisch zu sein. Dennoch rückt er sie clever und schalkhaft zurecht. Mit einem Liebesbekenntnis zu Coppolas erstem Film, der den Titel trägt: «You are a big boy now!» ■